



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Konstantinopel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

weil natürlichste Bündniß, eine Tripelallianz von Frankreich, England und von der Türkei.“ — Dieser Verhaltensmaßregel schreibt es Lamartine zu, daß Rußland damals nicht gemagt hat, die allgemeine Verwirrung in Europa zu einem Handstreich gegen die Türkei zu benutzen, was allerdings alle Welt in Verwunderung gesetzt hat. Wir wollen diesen Erfolg dahingestellt sein lassen, müssen aber doch offen bekennen, daß wir sehr froh darüber sind, nicht in den Zeiten der französischen Republik den Conflict erlebt zu haben; denn wenn wir auch fest davon überzeugt sind, daß die französische Nation unter allen Umständen, wo es einem äußern Feinde gilt, die größte Vaterlandsliebe und Tapferkeit entwickeln wird, so glauben wir doch, daß diese bestimmte Art der Kriegsführung, die Absendung so gewaltiger Streitkräfte nach einer so entlegenen Gegend in einer Zeit nicht möglich gewesen wäre, wo der Fortbestand der Regierung jeden Augenblick in Frage gestellt werden konnte. — Was die eigentliche Geschichte betrifft, so beginnt Lamartine mehr als Redner und Philosoph, als in der Weise eines Geschichtschreibers. Er geht, um die türkische Geschichte zu begründen, bis auf Abraham und Isaaq zurück und construiert den Begriff und die Entstehung der Religion im allgemeinen. Er hätte es lieber in Beziehung auf diesen bestimmten Fall thun sollen. —

Aus Konstantinopel.

Den 22. October.

Die Mehrzahl Ihrer Leser wird erstaunt gewesen sein, als sie erfuhr, daß der Angriff gegen Sebastopol von den verbündeten Land- und Seestreitkräften nicht vor dem 17. dieses Monats eröffnet wurde. Alles erwogen kann aber einem Mann von Fach der Zeitaufwand eines Monats nach ausgeführter Landung, um die Vorbereitungen zur förmlichen Belagerung zu beendigen und die ungeheure Masse des dazu benötigten Materials herbeizuschaffen, kaum groß erscheinen. Im Gegensatz zu der Langsamkeit, mit der man die Einschiffung einleitete, hat man dies Mal schnell gehandelt.

Um dies richtig zu würdigen, ist es nothwendig, daß man sich vergegenwärtige, wie der regelrechte Angriff einer Festung eine zusammenhängende und zeitlich keine Unterbrechung duldende Operation ist, daß die Wahrung der schnellen Aufeinanderfolge hier ebenso unerläßlich ist, wie bei rein taktischen Actionen im offenen Felde, und daß aus diesem Grunde allen Vorkommnissen etwaiger Verzögerung im Wege der Vorbereitung vorgebeugt werden muß, vor allem dem Zeitverlust aus Mangel an Material.

Nun erheischt aber eine Belagerung ein großes Material, und die Mög-

lichkeit, dieses zu beschaffen, ist etwa der Landesfläche proportional, welche die den Platz einschließende Angriffsarmee, behufs der Herbeibringung ihrer Bedürfnisse in Contribution zu setzen vermag. Bei einer Armee, die sich der Festung landwärts genähert hat, wird diese Fläche groß sein; bei einem Heere dagegen, welches zur See transportirt worden und nur des Küstensaums Herr ist, wird sie unter allen Umständen klein sein, und eben in dieser Lage befinden sich die allirten Truppen. Des Feindes Land bot ihnen fast nichts dar; was sie bedurften, mußten sie von rückwärts, über das Meer hinweg kommen lassen, und so ausnahmslos fand diese Regel Anwendung, daß selbst der Sand für die Sandsäcke, aus denen man die kleinen Gewehrscharten für die Schützen aufbaut und die Traverse der doppelten Sappe formirt, zu Schiff herbeigeführt wurde.

Zu diesem Mangel an localen Ressourcen gesellte sich als ein Uebelstand die große Ausdehnung des anzugreifenden Platzes, in deren Folge auch die Angriffsarbeiten größere Dimensionen annehmen und im besonderen die Batterien weiter auseinandergelegt, mithin die Parallelen in längerer Linie geführt werden mußten, als unter anderen Umständen erforderlich gewesen sein würde.

Berücksichtigt man dies alles und erwägt man außerdem, wie den Arbeiten die Aufnahme von Plänen des Terrains, und diesen letzteren wiederum ausgedehnte Reconoscirungen vorangehen mußten, ferner daß Sebastopols Stadt- und Arsenalbefestigung dem Angriff sechs Fronten entgegenstellt, und es für den Ingenieursoffizier nicht eben eine Kleinigkeit ist, die Stärke derselben gegeneinander abzuwägen, um herauszufinden, gegen welche von den sechs man sich mit dem größeren Vortheil wenden, d. h. welche unter ihnen den geringsten Widerstand sowol direct als indirect durch Beihilfe der Nebenlinien entgegenzusetzen wird, so wird man das, was vor Sebastopol von den Verbündeten in der ersten Hälfte des Octobers geleistet worden ist, um so anerkennenswerther finden.

Was russischerseits während jener Zeit geschehen, ist selbstredend wenig bekannt geworden. Die eine Thatsache nur ist constatirt, daß Fürst Menschikoff kurz vor Beginn des Bombardements 20,000, nach anderen 30,000 Mann in die Festung hineinwarf, und die Garnison derselben nach der ersteren Angabe auf 40,000, nach der zweiten auf 50,000 Mann erhöhte. Diese Maßregel bin ich nicht im Stande, gut zu heißen. Aus den zu Lande getroffenen Vorberreitungen, im besonderen aber aus dem Umstande, daß man zweihundert Stück Geschütze des größten Kalibers in den Batterien der ersten Parallele aufgestellt hatte, und aus der Nähe der Flotte mußte der russische Obergeneral unfehlbar erkennen, daß der Angriff von der Land- und Wasserseite her geschehen und daß er mit enormen artilleristischen Mitteln geführt werden würde. In jedem Falle hatte er auf die concentrische Wirkung von mehr als tausend feindlichen

Kanonen im engen Raume zu rücksichtigen, und eine einfache Ueberlegung hätte ihm sagen müssen, daß es nur den eignen Verlust vermehren hieß, wenn man diesem Feuer neue zwanzig- oder dreißigtausend Mann bloßstellte, anstatt dieselben auf den Höhen von Baktischi Serai und Tschufut- (Juden-) Kale (Festung) in sicherer und drohender Position zu belassen. Der Ausgang des Kampfes wird nicht verfehlen, meine Bemerkung über diesen Punkt zu rechtfertigen.

Die von den Verbündeten befolgte Methode, das Feuer ihrer Batterien zugleich zu eröffnen, ist gewiß anerkennenswerth; übrigens ist sie allgemeine Regel und die selten ungestraft verabsäumt wird. Ueber das Ausfliegen der beiden Pulvermagazine, zwei Stunden nach Eröffnung des Bombardements, in den Batterien des Angreifers fehlen noch die näheren Nachrichten. Derartige Ereignisse sind selten zufällig und werden meist durch Unvorsichtigkeit oder fehlerhafte Anlage der betreffenden Baulichkeit herbeigeführt. Die hier ausgeschifften Verwundeten boten, soweit sie ihre Verletzungen bei dieser Gelegenheit bekommen, einen haarsträubenden Anblick dar. Denken Sie sich Leute, die im Gesicht wie Mohren geschwärzt sind, denen Augenlider, Augenbrauen, Bart und Haupthaar versengt wurde, auf vielfachen Stellen mit Brandwunden bedeckt. . . . ich male das Bild Ihnen nicht vollständig aus.

Der seawärtige Angriff, welcher um Mittag des ersten Tages (17. Octobers) eingeleitet wurde, wird viel zu denken geben. Die Erfahrungen, die schon bei Bomarsund gemacht wurden, haben sich nun hier im größeren Maßstabe wiederholt, und damit ist der lange unentschieden gewesene Streit, ob Land- oder Schiffsbatterien überlegen seien, zu Gunsten der letzteren entschieden worden.

Auf eine härtere Probe konnte kein Geschwader gestellt werden, als dasjenige, welches am Nachmittag des 17. October unter den russischen Forts vor Anker ging. Der Feind beschloß es bis Sonnenuntergang mit nicht weniger als fünfhundert Feuerschlünden vom schwersten Kaliber, und der andre Tag brach nur an, um die Wiederholung dieses nie dagewesenen Kampfes zu bringen. Endlich um vier Uhr Nachmittag war das Feuer des Quarantäneforts vollständig gedämpft, und Fort Konstantin unfähig gemacht, anders als mit einzelnen Schüssen den ihm entgegenspielenden Schiffsbatterien zu erwiedern. Dagegen wurde nur das französische Admiralschiff, la Ville de Paris, erheblich beschädigt, und kein Schiff außer ihm verließ, soweit die hier angekommenen Nachrichten reichen, die Linie.

Den 23. October.

Das Feuer, von welchem ich Ihnen im Eingange meines letzten Schreibens berichtete, währte, nachdem es am Spätnachmittag des 18. Octobers ausgebrochen war, bis Mitternacht, mindestens sieben Stunden lang, und zerstörte

in diesem Zeitraum den bei weitem größern Theil des ausgedehnten, in einem gegen den Bospor mündenden Thale sich hinziehenden Dorfes Ortakoj, d. h. im ganzen nicht weniger als siebenhundert größere und kleinere Häuser. Man erinnert sich seit Jahren hier nichts Aehnliches erlebt zu haben, denn die Brände im Jahr 1852 betrafen meistens nur schlechtgebaute Stadtviertel des eigentlichen Stambul, während hier prunkvolle armenische Villen und große türkische Palys (im Unterschiede von den Winterhäusern, die man Konaks nennt), ein Raub der Flammen wurden. Ich war auf der Brandstätte. Sie bietet den Anblick eines weiten Feldes der Zerstörung. Von den meistens aus Holz, wiewol mehrstöckig aufgebaut gewesenen Häusern stehen nur noch die Küchenkamme und die hohen, massiven Rauchfänge, aus Haufen schwarzen Schuttes aufragend, unversehrt da. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit hat man hier und da schon Breterhütten aufgeschlagen, um darin ein einstweiliges Unterkommen zu finden, und mit dem Aufräumen der Trümmer sind viele Menschen beschäftigt. Wenn nur der Wohlstand der armenischen Handelswelt hier seine Landhäuser verloren hätte, würde das große Unglück leichter zu verschmerzen sein; aber viele aus den ärmern Classen haben durch die Feuersbrunst ihr Alles verloren; denn keine Asscuranzgesellschaft läßt sich bereitwillig finden, für ein hiesiges Haus Garantie zu übernehmen.

Wir haben leztthin meistens schöne Tage gehabt, die dazu beitragen werden, die sogenannte stille Saison in Büyükdere zu verlängern. Die hohe Diplomatie weilt noch am kühlen, jetzt von Nordwinden aus den Wassergefilben des Eurin mehr wie jemals bestrichenen Strande der weiten Bai von Therapia, ergeht sich in den Parks, wo zwar die Laubbäume schon im September ihren gelben Blätterregen austreuten, aber nunmehr, nach den lezten Regengüssen und dem warmen Sonnenschein, der auf sie folgte, die Rosen wieder auf den Beeten zur Blüte treiben, und wie wenn anstatt des Winters der Frühling im Anzuge wäre, Crocos, Primeln und Veilchen auf den frischen Wiesengründen sich entfalten.

Wenn die Entscheidungen jetzt ungleich mehr von den Feldherrn wie von den Diplomaten zu erwarten sind, und die Entschliessungen der erstern das höhere Interesse beanspruchen, so beschränken sich die Arbeiten eines Stratford Canning und Bruck dennoch nicht auf unwichtige Dinge. Im Gegentheil hatten die hiesigen Unterhändler kaum jemals festeren Boden unter den Füßen, und waren der endlichen Erreichung ihres Zieles, dem sie mit sovieler Beharrlichkeit nunmehr seit länger als einem Vierteljahrhundert schon zustrebten, gewisser, wie eben jetzt. Dieses Ziel ist kein anderes als eine endliche Arrangirung der orientalischen Verhältnisse, die Festlegung gewisser Basen für den großen Restaurationsbau des osmanischen Reiches, welche unmittelbar nach dem Friedensschlusse mit Rußland vor sich gehen muß. Darauf, daß die

Christen innerhalb der neugestalteten Zustände völlige Gewähr finden, sind jetzt alle Bemühungen hingewendet. Es ist dabei bemerkenswerth, daß Frankreich seinerseits darauf verzichtet, seine Stimme durch einen Rangdiplomaten erster Classe abgeben zu lassen, und sich statt dessen, nunmehr seit länger als einem halben Jahre schon, des Herrn Benedetti bedient, eines Mannes, der äußerst geschickt und auf diesem Terrain vollkommen orientirt, der aber dennoch aus naheliegenden Gründen nicht das ist und auch füglich nicht sein kann, was Lord Redcliffe und Baron Bruck hier bedeuten. Mir scheint, daß diese Rückhaltung der Napoleonischen Politik, welche sich in der Wahl der Person ausdrückt, die sie zu ihrem localen Organ macht, auf einer zwischen Paris und London getroffenen Verabredung beruht; Frankreich nahm den Oberbefehl zu Land und Meer und damit die Dirigirung der Operationen in seine Hand, und überließ dafür England den Vortritt bei den Berathungen.

Wer dabei im Ganzen und Großen den meisten Gewinn ziehen wird, kann nicht zweifelhaft sein. Der Umstand, daß die nächsten Verbindungslinien zwischen den britischen Inseln und dem englisch-indischen Reiche ihren Weg durch osmanische Länder nehmen, muß es für England zur Aufgabe machen, seinen Einfluß in der Türkei bei der neuen Ordnung, welche hier eingeführt werden soll, als Hauptpunkt zu berücksichtigen, und ihn für lange Zeiten festzustellen. Das britische Gouvernement agirt somit hier für rein diplomatische Interessen, und der heutige Kampf gegen Rußland ist sozusagen nur eine kräftige Orchesterbegleitung des lange zuvor begonnenen Spieles. Für Napoleon III. dagegen ist dieser Krieg die Hauptsache. Nicht aus Gründen, welche mit dem europäischen Gleichgewicht, in Berührung stehen, sondern weil er ihn der Gefahr einer etwaigen Isolirung seiner Politik entreißt und ihm über manche Schwierigkeiten im Innern hinweghilft. Materielle Interessen für Frankreich verfolgt er dabei nicht; aber er jagt nach Gloire, und was könnte ihm für diesen Zweck dienlicher sein, als daß britischerseits der französischen Regierung gemachte Zugeständniß: den Befehlshaber zu Land und zur See ernennen zu dürfen. England kann das damit gebrachte Opfer verschmerzen, denn auch bei anderer Bewandniß der Dinge hätte es schwerlich zu Lande nach der Führerschaft streben können, und wenn es auch zur See auf dieselbe verzichtete, so ist dies nur nominell zu nehmen. Der eigentliche Leiter der Flottenoperationen ist nämlich Sir Edmund Lyons. Dieser energische Geist unterzog oft seinem Willen Hamelin und Dundas, und macht sie zu gefügigen Excutoren seiner Entwürfe. In dieser letztern Beziehung ist es von Bedeutung, daß der Contre-admiral Barbier von der französischen Escadre des Curin betaschirt, und mit einem gesonderten Commando in den griechischen Gewässern betraut wurde. (Geschah im Frühjahr). Dieser Mann von anerkannter Tüchtigkeit, aber von herrschsüchtigen Begierden, würde andernfalls als Rivale gegen Sir Edmund

aufgetreten sein, was die thatsächliche Leiterschaft dieses Seemanns, ein Gegenzugeständniß Frankreichs an England beeinträchtigt haben würde.

Das sind Blicke hinter den Vorhang, wie man sie nur an Ort und Stelle, im Mittelpunkt der sich kreuzenden Interessen selbst, zu machen im Stande ist.

Das Getriebe des türkischen Parteiwesens berührte ich in meinen Briefen an Sie seit langer Zeit nicht. Es ist von dieser Seite her ziemlich alles still, indefs geht eine Bewegung unterirdischer Art vor sich, von der man noch nicht sagen kann, zu welchem Ziele sie hinführen wird. Sie haben hier, um die Dinge in ihren rundesten Ausdruck zu fassen, zwei Parteien zu unterscheiden, von denen die eine der Zahl nach gering, aber mit dem Sultan selbst an der Spitze und unterstützt von den bedeutendsten Capacitäten die eigentlich regierende ist, außerdem den Einfluß der Westmächte und ihre materielle Unterstützung hinter sich weiß, und darum kühn ist, — indefs die andere aus der überwiegenden Masse des Volks und, es muß zugestanden werden, auch des Heeres zusammengesetzt, und von den Corporationen der Geistlichen und Rechtsgelehrten geführt wird. Mehemed Ali Pascha, der Schwager des Sultans, und Mehemed Ruschdi, vormaliger Kriegsminister (Serasker), waren ihre seitherigen Chefs; aber sie sind, wie in Hinsicht auf die öffentlichen Geschäfte, so auch in Rücksicht auf die Parteileitung leztlich mehr in den Hintergrund getreten, und so kann man annehmen, daß die eigentliche Führung zur Stunde in den Händen des Scheik ül Islam (sprich: Schech Islam) liegt. Dieser Mann ist jedenfalls ein schlauer Priester, und es spricht für seine Gewandtheit, daß er mit Tendenzen, welche denen des Gesamtministeriums schnurstracks entgegenlaufen, auf dem wichtigen Posten eines Chefs der Kirche und Justiz sich zu erhalten weiß.

Da auch unterdrückte politische Parteien nie ohne Hoffnungen sind, indem mit diesen lezttern selbstredend ihre Existenz aufhören müßte, so darf man annehmen, daß auch die Alttürken die ihrigen hegen, wie wenig Aussicht zu ihrer Verwirklichung auch immerhin vorhanden sein mag. Vom Standpunkte jener großen Fraktion sind die heutigen Vorgänge nur die Symptome einer großen Krisis, deren Ausgang die Wiedezuehrenbringung und neue Machtentfaltung des Islam sein wird. Dieser Gedanke ist allgemein verbreitet; Sie finden ihn nicht nur in aller Munde, wenn sie vor dem Kaffeehause auf dem Holzschemel hockend und den Tschibuck trinkend den Reden der dort Abends sich ihren „Keef“ machenden Kreise lauschen; auch die türkischen Knaben sprechen ihn in ihren Schimpfreden gegen die Franken auf der Straße als Drohung aus; Sie finden ihn heimisch in der Hütte und im Konak; und das nicht blos in Stambul; im Norden und Süden des Balkan, in Anatoli und Cham (Syrien), in Mise (Aegypten) und Arabistan träumen die Gläubigen davon,

und wiegen sich in der Hoffnung, daß die große Stunde schlagen werde, wenn dereinst Sultan Abdul Medschid die Augen schließen sollte. Der, auf welchen alle Erwartungen sich stützen, ist sein Bruder Aliss Efendi.

Diese alttürkische Partei, oder richtiger zu sagen das Volk, ist von rein national muselmanischer Färbung. Im Grunde der Seele wird das Frankenthum und die Mehrzahl der Neuerungen von ihm gehaßt; nur für die Vortheile, welche ein geordnetes und auf europäischen Fuß gebrachtes Kriegswesen mit sich bringt, hat man ein offenes Auge. Als Todfeinde betrachtet man die Russen; aber das verhindert nicht, daß man beinahe das nämliche Mißtrauen gegen die Engländer hegt. Für die Oestreicher, welche man schlechtweg Deutsche (Nemze) nennt, bewahrt man einen alten Groll, und die Preußen, obwohl Offiziere aus diesem Lande die Artillerie organisirten, sind eben auch nur Giauurs. Am angenehmsten wußten sich der Volkspartei seither, namentlich in den letzten Monaten, die Franzosen zu machen. Die Wegnahme Algiers und den vormaligen Krieg in Aegypten vergißt man gern über dem Umstand, daß sie die meisten Hilfstruppen und Schiffe sendeten, und desungeachtet keinen so stolzen und gebietenden Gesandten, wie Lord Stratford. Ob sich nicht damit eine tiefere Beurtheilung der Verhältnisse, insbesondere die Ueberzeugung verbinden sollte, daß Frankreich im Orient keine erobernde Macht ist und seine Armee nur zu einem Ritterdienst für die Civilisation aussendete, während England materiellem Gewinn nachstrebt?

24. October.

Wie sich Ihre Leser erinnern werden, machte ich schon einmal den Kriegsfall zwischen Oestreich und Rußland zum Gegenstand militärischer Erörterung in diesen Blättern. Wir standen damals am Anfang des Sommers; die Russen hatten zwar die kleine Walachei bereits geräumt, aber noch standen sie mit starker Macht in der großen und ließen ihre Kanonen vor den Vorwerken von Silistria donnern. Der Zusammenstoß beider Ostmächte war damals eben nur eine Möglichkeit — heute ist er zur Wahrscheinlichkeit geworden, aber die Umstände haben sich seitdem bedeutend geändert.

In demselben Maße als der Fortbestand seiner freundlichen Beziehungen zum Wiener Cabinet fraglicher wurde, ließ Rußland seine Streitkräfte aus den occupirten Donaufürstenthümern zurückgehen. Das Aufgeben der kleinen Walachei war der erste Schritt nach rückwärts gewesen; zu Ende Juli verließen die Russen Bukarest, und am Schluß des folgenden Monats hatten sie nur noch eine strategische Arrieregarde in der Moldau, bis endlich auch diese geräumt und der Rest der Donauarmee über den Pruth zurückgenommen wurde.

Damit hat Rußland die umfassende Bogenstellung aufgegeben, welche es seit seiner Occupation der Fürstenthümer gegen Oestreich eingenommen hatte,

ein Umstand, der für seine Absicht spricht, auf eine Offensive gegen diese Macht, mindestens im Süden, zu verzichten. Das Wiener Cabinet seinerseits hat diesen Rückgang benutzt, um, im Einverständnis mit der Pforte, das frei gewordene Gebiet militärisch in Besitz zu nehmen; es hat Braila und Galacz besetzen lassen, und schon jetzt kann nicht verkant werden, daß die militärische Situation Oestreichs, Rußland gegenüber, dadurch eine wesentlich vortheilhaftere geworden ist. Zunächst, (und das muß auch dem Laien im Kriegswesen sofort in die Augen fallen) ist die strategische Fronte des habsburgischen Kaiserstaates dadurch bedeutend abgekürzt worden, was unter den obwaltenden Umständen durchaus als ein Vortheil angesehen werden muß. Sodann ist für den rechten Flügel, indem derselbe, bei Braila und Galacz, an die Donau angelehnt wurde, ein Stützpunkt gewonnen worden, der von solcher Stärke auf der siebenbürgischen Fronte nicht zu finden gewesen sein würde. Was mehr als das alles wiegt, ist aber der Umstand, daß durch die rechtswärtige Vorschübung beide östreichische Flügel sozusagen auf dieselbe strategische Höhe gebracht worden sind. Rückgebogen wie er früher war, nahm der Südflügel zwar jeden russischen Vormarsch gegen den Balkan in die Flanke und den Rücken, aber er ermangelte der Fähigkeit, das eigne Centrum zu unterstützen. Die nunmehrige Aufstellung leistet dies ziemlich vollständig, wenn schon sie immer noch eine Fronte mit rückgebogenen Flügeln repräsentirt, und es strategisch vortheilhafter sein würde, letztere soweit vorzuschieben, daß sie mit dem Centrum in eine gerade Linie fielen. Denn es ist klar, daß ein feindlicher Einbruch in die östreichische Fronte von den Flügeln derselben um so eher in die Flanke genommen sein wird, je weiter diese vorliegen.

Dieses strategische Höhenverhältniß der Stellung der Flügel zu der des Centrums ist so wichtig, daß ich nicht umhin kann, dem darüber Gesagten noch einige Bemerkungen hinzuzufügen. Die gemeinsame Action aller auf einer weitgedehnten Angriffslinie versammelten Streitmassen wird erst dann erreicht, wenn dieselben nach einem Ziele hin, also concentrisch, zu wirken vermögen. Will Oestreich daher die Offensive und zwar mit Entschiedenheit gegen Rußland ergreifen, so wird es die Aufgabe seiner ersten Operationen sein, die Grundform seiner Aufstellung zu verbessern.

26. October.

Die mit dem jüngsten hier angelangten Dampfschiff eingegangenen Nachrichten sind keineswegs durchweg officielle. Sie setzen sich zusammen aus den Mittheilungen einiger mit dem Schiff angekommenen Offiziere, aus den Aussagen von Matrosen und aus dem bruchstückweise bekannt gewordenen Inhalt von Rapporten und Privatbriefen. Was man darin am meisten vermißt, ist eine Angabe über den leitenden Faden in den seitherigen Operationen, mit einem

Worte über den Plan des ganzen Unternehmens. In dieser Hinsicht kann man sich immer nur noch auf Vermuthungen beschränken, und was ich Ihnen hier mittheile, sind eben nur solche; von der großen Masse des im gegenwärtigen Augenblick über den fraglichen Gegenstand Publicirten unterscheiden sie sich wol nur dadurch, daß Ihnen eine militärische Anschauung zu Grunde liegt. Für diese Anschauung war es zunächst Hauptsache, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob man in dem belagerten Sebastopol einen isolirten oder rückwärtige Verbindungen unterhaltenden Platz vor sich habe. Wie Sie wissen, war letzteres, in Folge der Lage der detachirten Forts bei Silistria der Fall, und hierauf vielleicht beruhte der Erfolg der glücklichen Vertheidigung dieser Festung. Nach aufmerksamer Prüfung aller mir vorliegenden Nachrichten bin ich zu dem Resultat gekommen, daß Sebastopol, wiewol im Journal de Constantinople sich die entgegengesetzte Behauptung vorfindet, von den Verbündeten nicht isolirt worden war, mindestens bis zur Eröffnung des Feuers (16. October) nicht, und daß es mit der rückwärtigen Stellung des Fürsten Menschikoff Verbindungen unterhielt, die wahrscheinlich auf dem Wege vom binnenwärtigen Endpunkte der nördlichen Rhede aus statthatten oder auch vom Nordfort aus unterhalten wurden. Viele Umstände deuten hierauf hin, am schlagendsten aber die von mehreren militärischen Berichterstattern, welche sich an Ort und Stelle befanden, als Vermuthung aufgestellte Behauptung, daß der Platz in den Tagen vom 15. zum 16. eine Verstärkung im Belauf von 26—30,000 Mann erhalten habe, und zwar von Baktisch Serai aus. Wenn dies geschehen, so war es nur in Folge einer nicht ausreichenden Isolirung möglich — das ist zu klar, um hier noch näher begründet werden zu dürfen.

Das Factum der freien Communication des Platzes mit rückwärts nimmt aber den unter Leitung des französischen Generals Bosquet im Rücken der Belagerungsarmee zu deren Deckung und zur Abwehr eines Entsatzversuches ausgeführten Befestigungen einen Theil der ihnen zugeschriebenen Bedeutung. In Ermanglung zuverlässiger Nachrichten über diese Arbeiten war ich anfangs der Meinung, dieselben lägen auf der Mitte der Linie zwischen Balaklava und dem Binnenendpunkte der großen Nordrhede; und ich schrieb Ihnen die Fähigkeit zu, einen Vorgang des Feindes, sowol von ostwärts, gegen die Fronten der Arsenalbefestigung, als auch von Südosten über Balaklava zu verhindern, nahm mithin an: Sebastopol, soweit man darunter nur die Stadt und die Marineetablissements, nicht aber die Befestigungen im Norden der großen Rhede begreift, sei wirklich außer alle directe Verbindung mit rückwärts gesetzt, und im äußersten Falle selbst einem Entsatzcorps nicht zugänglich. Diese Voraussetzung war indeß falsch. Alle Befestigungsarbeiten im Rücken beschränken sich auf die Verschanzung der beiden Hasenpunkte Balaklava, den man den englischen Truppen sowie den türkischen, und Chersones, welchen man den franzö-

fischen Truppen zugewiesen hat, und wiederum sind dieselben nur sozusagen im Sinne von Brückenköpfen gedacht, welche die gedeckte Einschiffung der Belagerungsarmee für den Fall einer etwaigen Katastrophe ermöglichen sollen. Man muß diese Vorsicht loben, wenn man auch nicht die Meinung theilt, daß Rußland im Stande sein werde, eine solche Katastrophe herbeizuführen.

Durch die erwiesene Thatsache von dem Vorhandensein einer für große Truppenkörper nuzbaren Verbindung zwischen Sebastopol im engeren Sinne und der Position von Bacttschi Serai gewinnt aber die Belagerung einen ganz andern Charakter als der ist, welchen man derselben seither zugeschrieben. Sie ist nicht mehr der Kampf einer eingeschlossenen Mindermacht, deren Streitkräfte und Material jeder Tag verringert, sondern die ganze Festung will nur als eine Avantgardenstellung der weiter zurückstehenden russischen Armee aufgefaßt sein, und der Fall gehört dabei nicht zu den Unmöglichkeiten, daß demnächst das ganze Gros hier Posto fassen wird, um eine endliche Entscheidung zu geben.

Die, bei solcher neuen Anschauung des Kampfes, auf der feindlichen Seite erkennbaren Chancen sind so bedeutend, daß man besorgt fragen möchte: ob der Ausgang der großen Unternehmung wirklich so gesichert ist, wie er anfangs schien, und ob nicht etwa Rußland uns auf ein Schlachtfeld gelockt habe, wo ihm schließlich der Sieg verbleiben müsse. Diese Meinung gewinnt etwas für sich, wenn man erwägt, wie die meisten taktischen Siege in der Neuzeit auf dem Princip der Dekonomie der Kräfte beruhen und daß hier derselbe Grundsatz von Rußland scheinbar zur Anwendung gebracht wird. Wer Napoleonische Schlachten studirt hat, wird sich erinnern, wie der Kaiser die Entscheidung erst dann zu geben pflegte, wenn er den Feind durch eine Mindermacht zuvor lange Zeit beschäftigt und ihn gezwungen hatte, seine Kräfte an derselben abzunutzen. Erst wenn er dieses letzteren Resultats gewiß war, brach er, meistens in der Spätsunde, mit seinen Reserven vor, und vollendete das Geschick des Tages. Wie nun, wenn der Zar sich diese Regel zu Nutzen gemacht hätte, wenn er beabsichtigte, mit den 40,000 Mann, die nunmehr in Sebastopol stehen mögen, unfre 70,000 Mann hinzuhalten, dieselben sich nach und nach abnützen zu lassen durch vergebliche Stürme und Feuerangriffe, um, wenn sie letztlich müde geworden, von der hohen Position zu Bacttschi Serai herniederzusteigen, um sie in der Ebene südwärts von Sebastopol zur Schlacht zu bringen!?

Dieses Raisonnement würde etwas für sich haben, wenn beide Heere von demselben moralischen und militärischen Werth wären; da sie es nicht sind, verliert es indeß seinen besten Halt. Außerdem ist es äußerst zweifelhaft, ob nicht die 40,000 Mann, welche in Sebastopol eingeschlossen sein sollen und einem concentrischen Feuer preisgegeben sind, einen nicht nur verhältnißmäßig, sondern absolut größeren Verlust als die verbündeten Truppen erleiden werden. Wie ich die Dinge auf Grund der mir vorliegenden Pläne anschau-

ist dieser größere Verlust unvermeidlich, und er dürfte einen Hauptfactor in dem Calcul bilden, der dem Plane der Belagerung zu Grunde liegt.

Ich komme hier auf diesen selbst zu sprechen, d. h. zu dem Kern der mir im vorliegenden Brief gestellten Aufgabe.

Das Ziel, welchem die Allirten auf der Krim entgegenstreben, ist ein bedingtes, je nach den Verhältnissen, die im Laufe der nächsten zwei Monate eintreten. Gehört unter dieselben die Eröffnung der Feindseligkeiten zwischen Rußland und Oestreich, d. h. tritt diese letztere Macht in das gegenwärtige englisch-türkisch-französische Bündniß mit ein, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der Zar damit die Möglichkeit verliert, der Krimarmee ausreichende Unterstützung zuzuführen, um diese Halbinsel wirksam vertheidigen zu können. Für diesen Fall also wird ohne Bedenken von Seiten der Verbündeten die Eroberung des ganzen Chersones ins Auge gefaßt werden können.

Verzögert sich der Bruch zwischen den beiden Kaiserhöfen, behält aber Oestreich seine drohende Stellung gegen Rußland bei, so sind allein dadurch große Kräfte der letzteren Macht gebunden. Es ist meine Ansicht, daß die übrigbleibenden nicht ausreichen werden, um die Krim zu behaupten; in keinem Falle genügen sie, um Sebastopol wiederzunehmen, nachdem es gefallen sein wird. Den Allirten bleibt demnach bei solcher Bewandniß der Verhältnisse der belagerte Platz nicht nur als Operationsobject für den Augenblick, sondern auch als bleibendes Besitzthum für die Zukunft.

Endlich ist hier noch des Falls zu gedenken, in welchem eine Verständigung zwischen Rußland und Oestreich erfolgte. Wiewol wenig wahrscheinlich, liegt er dennoch im Bereich der Möglichkeit, und er konnte bei Anordnung der Maßregeln von Sebastopol nicht ohne Berücksichtigung bleiben. In dem Augenblicke, wo Oestreich die Hand böte, würden mindestens 100,000 Mann russischer Kerntruppen verwendbar werden und damit erhielten alle Verhältnisse des Kampfes eine neue Gestalt. An eine bleibende Behauptung Sebastopols konnte nur unter der Voraussetzung gedacht werden, daß England und Frankreich für diesen Krieg einen ganz neuen Maßstab annähmen. Man würde sich daher muthmaßlich auf die Vernichtung der russischen Flotte beschränken, was immerhin ein großes Resultat sein würde.

Hieraus geht nun zwar hervor, daß ein Ziel der Expedition unwandelbar feststeht: die Zerstörung der russischen Kriegsschiffe. Ohne dies erreicht zu haben, kann das Unternehmen, welche Wendungen auch eintreten mögen, nicht als gelungen angesehen werden, und hiermit ist der Punkt angedeutet, auf welchen die Kriegführung der Allirten den Hauptaccent zu legen hatte.

Sie verkannte denselben keinen Augenblick. Wenn Fehler begangen wurden, wie z. B. in Betreff des Mangels einer strategischen Rücksichtnahme in den Dispositionen zur Schlacht von Alma, so berührten dieselben doch nur

Nebendinge. In Betreff dieser großen Hauptsache handelte man durchweg consequent. Bei Einleitung der Belagerung verlor man keinen Augenblick, die Hauptangriffslinien gegenüber dem Hauptobject, dem Kriegshafen, zu ziehen, und weniger als die Stadt selbst waren die Kriegsschiffe Zielpunkt der englischen und französischen Batterien.

Auf Grundlage der eben ausgeführten Entwicklung läßt sich nicht das aufbauen, was man das Gerüst oder die Grundlinien des Angriffsplanes nennen könnte. Als nächsten Zweck verfolgen die Verbündeten den, die russische Flotte zu vernichten. Um so besser, wenn dies geschehen kann, bevor noch die Festung in ihre Hände gefallen ist. Um letzteren Act aber, und zwar so schnell als möglich, herbeizuführen, ist darum nicht minder als Zielpunkt, indem er allein die Garantie verschafft, die Zerstörung der Seemacht von Grund aus durchzuführen. Es würde hierzu auch die Sprengung der sieben trockenen Docks gehören, die von der Arsenalbefestigung eingeschlossen sind, was selbstredend von auswärts her nicht auszuführen ist, und außerdem auch solange beanstandet werden muß, als es unentschieden ist, ob Sebastopol den Verbündeten bleibend gehören wird oder nicht. Denn für den ersteren Fall entzöge man sich mit den Docks eine der Hauptressourcen des Hafens, der grade im Laufe des Kriegs außerordentliche Dienste leisten würde.

Welche Gestaltung demnach auch die Ereignisse immerhin annehmen mögen: die Wegnahme des Places bleibt für alle Fälle Aufgabe der Verbündeten. Nachdem dies festgestellt worden, unterliegt der Hauptpunkt, in welcher Weise der Angriff diese Wegnahme zu bewirken gedenkt, der Erörterung. Ziele Sebastopol in die Kategorie der gewöhnlichen Festungen und walteten hier nicht außerdem noch ganz besondere Umstände ob, so wäre die Antwort auf die gestellte Frage nicht schwer. Der Angriff würde den Weg einschlagen, wie ihn die Vaubansche Schule vorschreibt. Nach Ausführung einer ersten, zweiten und dritten Reihe von Angriffsbatterien (erste, zweite und dritte Parallele) und der unerläßlichen Vorbauung auf dem etwaigen Glacis würde man Bresche in die Hauptumfassung legen und stürmen lassen. Dieses unterliegt unter den gemachten Voraussetzungen keinen großen Schwierigkeiten, indem die Vernichtung der Festungsartillerie durch Ricochett- und Demontirbatterien dem Feind in der Regel die Möglichkeit entzogen, gegen die Angreifenden ein wirksames Flankenfeuer (zur Bestreichung des Grabens) spielen zu lassen, und so niedergeschlagen und ihres moralischen Halts beraubt pflegen die Besatzungen zu sein, daß in der großen Kriegsperiode, welche das letzte Jahrhundert schloß und das unsrige eröffnete, die meisten Plätze sich zur Capitulation bereitfanden, nachdem die Bresche gangbar geworden war.

Allein diese Umstände werden anders, wenn hinter der Sturmflücke eine ganze Armee, — und 40,000 Mann verdienen diesen Namen — zur Ver-

theidigung bereit ist. Alsdann wandelt die Bresche sich in ein Defilee um, welches zu passiren ist, um — definitiv eine Schlacht zu schlagen. Dieses wird nur wenig anders, wenn man, anstatt einer Lücke für den Sturm, deren mehre erschossen. Dabei muß erwogen werden, daß die Festungsartillerie eine unermessliche Fundgrube für den Ersatz ihrer Geschützrohre und Lafetten in dem Armement der Flotte besitzt, und daß der Fall undenkbar ist, in welchem es dem Vertheidiger unmöglich werden sollte: im Augenblick des Sturmes Batterien auf der Bresche und seitwärts derselben, zu ihrer Flankirung, zu etabliren.

Auf diese Umstände gründe ich meine Ansicht, wonach der Angriff nicht den geregelten Verlauf nehmen wird, welchen ihm die Vorschriften Baubaus geben. In jedem Falle wird die Artillerie der Belagernden, bevor man zum Sturm schreitet, ein größeres Zerstörungswerk zu vollbringen haben.

Bekanntlich besteht die Stock- und Arsenalenceinte aus sechs langen Linien; in deren Eckpunkten, behufs der Flankirung und um diese stets schwachen Stellen zu sichern, Thürme mit wie es scheint redoutenförmigem Wallumschluß gelegen sind, die wol nach dem Modell der sogenannten Maximilianischen Thürme bei Linz, aber auf Grundlage eines erweiterten Maßstabes construirt wurden. Das Geschütz dieser Thürme ist auf ihren Plattformen placirt, wird aller Wahrscheinlichkeit nach hinter Scharten bedient, und soll aus je 20 Kanonen von mittlerem Kaliber und fünf großen Haubizen bestehen. Die Engländer und Franzosen errichteten gegen jeden Thurm eine Angriffsbatterie, welche sie mit achtundsechzigpfündigen Schiffscarronaden und je einem Lancastergeschütz bewaffneten. Außerdem sind zahlreiche Mörserbatterien dazu bestimmt, unablässig die Plattformen zu bewerfen.

Es ist beim sogenannten Südthurm, wo die Hauptanstrengungen der Belagerer sich vereinigen. Zunächst demselben wird höchst wahrscheinlich eine ganze Zwischenlinie in Bresche gelegt werden, um den Sturm in breitester Fronte, mithin unter gleichzeitiger Mitwirkung der größten Kräfte, durchführen zu können. Die türkische Division auf der Krim hat den Lord Raglan um die Ehre gebeten, die ersten Colonnen bei dieser Gelegenheit formiren zu dürfen.

Der seewärtige Angriff auf die Festung scheint aufgegeben worden zu sein, wenn auch nur einstweilen. Kommt der Sturm auf die Fronte zunächst dem Südthurm zur Ausführung, dann wird die Flotte jedenfalls, zur Förderung des Unternehmens, eine Diverston machen.

St. Petersburg, den 14. März 1854.